

Hefte für Ostasiatische Literatur



Was man Kunst nennt,
ist die hauchdünne Scheidelinie
zwischen Wirklichkeit und Schein.

MAI 2023

74

HEFTE FÜR OSTASIATISCHE LITERATUR

Begründet von Wolf Baus, Volker Klöpsch,
Wolfgang Schamoni und Roland Schneider

74 / Mai 2023

Titelbild: Der Bühnenautor Chikamatsu Monzaemon (1653–1725) am Schreibtisch. Auf dem perspektivisch reizvollen Portrait (von hinten) – aus der Sammlung eines Theaterliebhabers des frühen 19. Jahrhunderts – tritt uns ein vornehmes Hochbürgertum entgegen, im Unterschied zur Schlichtheit des großstädtischen Autors auf anderen Portraitbildern.

Im Sinne der zitierten kunsttheoretischen Äußerung Chikamatsus – ursprünglich einer Kritik an einem aufkommenden platten Realismus des konkurrierenden Kabukitheaters – sah Chikamatsu einen Bühnenreiz des Unterhaltsamen im Wechselspiel zwischen Wirklichkeit und Schein. In der in diesem HEFT vorgelegten Stückerzählung eines Timeslip mit zwei Welten (Gegenwart/Vergangenheit) klingt diese Unterhaltsamkeit im dunklen Mollton an.

Bildnachweis: Theatermuseum der Waseda-Universität, Register-Nr. E12-06288-0002_023. – Die mehrfach ins Deutsche übersetzte Schrift zu Chikamatsus Theaterkonzept (Lydia Brüll, Andreas Regelsberger) findet sich in dem Band *Trommelwellen – und andere Stückerzählungen für die Puppenbühne von Chikamatsu Monzaemon (1653–1725)* von Detlev Schauwecker, Zürich, Hakuin-Verlag 2020, S. 426.

Redaktionsanschriften:

Hans Kühner (China), Inzlam 1, 84573 Schönberg (hfk@posteo.de)

Anna Stecher (China), Università di Napoli L'Orientale, Dipartimento Asia, Africa e Mediterraneo, Palazzo Corigliano, 80134 Napoli, Italien (anna.stecher@unior.it)

Thorsten Traulsen (Korea), Ruhr-Universität Bochum, Sprache und Kultur Koreas, Geb. Uni 134, Raum 2.08, Universitätsstraße 150, 44780 Bochum (thorsten.traulsen@rub.de)

Asa-Bettina Wuthenow (Japan), Universität Heidelberg, CATS, Institut für Japanologie, Gebäude 4120, 2. OG, Voßstr. 2, 69115 Heidelberg (asa-bettina.wuthenow@zo.uni-heidelberg.de)

HEFTE FÜR OSTASIATISCHE LITERATUR

74 / Mai 2023

herausgegeben von

Hans Kühner
Anna Stecher
Thorsten Traulsen
Asa-Bettina Wuthenow

Ständige Mitarbeiter:

Wolf Baus · Hans Peter Hoffmann
Lutz Bieg · Volker Klöpsch
Thilo Diefenbach · Eduard Klopfenstein
Rebecca Ehrenwirth · Wolfgang Schamoni

Bei der Wiedergabe chinesischer Namen und Begriffe findet die Pinyin-Lautschrift Anwendung. Im japanischen Bereich wird die Hepburn-Umschrift verwendet und für das Koreanische das McCune-Reischauer-System. Namen werden grundsätzlich in ostasiatischer Reihenfolge genannt (Familienname, Vorname). Ausnahmen nur in Zitaten, Buchtiteln etc., wenn die anderslautende Schreibung vorgegeben ist.

Bestellungen über jede Buchhandlung oder direkt beim

IUDICIUM Verlag GmbH, 81377 München, Dauthendeystr. 2

E-Mail-Adresse: info@iudicium.de

Einzelheft: € 16,- (zzgl. Porto)

Jahresabonnement (= 2 Hefte): Inland € 25,50 · EU-Länder (Priority) € 30,- (incl. Porto und ges. MwSt.) · Nicht EU-Länder (Priority) € 30,- (incl. Porto, netto).

Kündigungen sind bis 6 Wochen vor Jahresende möglich.

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 11 vom 08.10.2019.

Das aktuelle Japanprogramm des IUDICIUM Verlags ist im Internet abrufbar unter der Adresse: <https://www.iudicium.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0933-8721

Bd. 74: ISBN 978-3-86205-706-1

© Das Copyright für sämtliche Übersetzungen und Beiträge liegt bei den Übersetzern und Autoren, alle anderen Rechte bei den Herausgebern.

Umschlaggestaltung (ab Heft 73): Schmid/Widmaier

VORBERMerkung

Das Mai-Heft der HOL des Jahres 2023 ist eine Jubiläumsausgabe. Seit genau 40 Jahren behaupten sich die *Hefte für Ostasiatische Literatur* – dank dem ehrenamtlichen Engagement vieler Übersetzer und Literaturfachleute und dank der Unterstützung durch den Iudicium Verlag – erfolgreich auf dem hart umkämpften Markt der Printmedien. Das erste HEFT erschien im Sommer 1983. Inzwischen haben sich die Herausgeber und Ständigen Mitarbeiter zum Teil geändert, die Qualitätsansprüche aber, ebenso wie das Ziel, hierzulande noch unbekannte Texte der Literaturen Asiens in guten deutschen Übersetzungen zugänglich zu machen, sind geblieben.

Wir freuen uns, dass wir mit Anna Stecher eine neue Mitherausgeberin gewinnen konnten, die sich mit um die Redaktion des Chinateils unserer Zeitschrift kümmert. Anna Stecher war mehrere Jahre Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Akademische Rätin am Institut für Sinologie der LMU München. Vor kurzem hat sie eine Stelle als Assistenzprofessorin an der Universität Neapel »L’Orientale« angetreten. Sie hat sich vor allem mit Arbeiten und Übersetzungen zum modernen chinesischen Drama hervorgetan. Doch leider gibt es auch einen Abschied: Lutz Bieg, der sich von Beginn an für das Erscheinen der HEFTE engagierte und seit der Nummer 4 (Herbst 1985) die regelmäßig erscheinende Bibliographie von deutschsprachigen Publikationen zur chinesischen Literatur zusammenstellte, hat der Redaktion mitgeteilt, dass er mit diesem HEFT und dieser Folge der Bibliographie die Betreuung der Rubrik einstellt. Wir bedauern das sehr. Lutz Bieg hat einen großen Beitrag dazu geleistet, dass die immer weiter wachsende Zahl von Übersetzungen und anderen Publikationen zur Literatur aus dem chinesischsprachigen Raum erschlossen und auffindbar wird. Die Bibliographie wird jedoch auch weiterhin im regelmäßigen Turnus erscheinen, da ein Nachfolger für Lutz Bieg gefunden werden konnte.

Das vorliegende HEFT eröffnen wir mit zwei Beiträgen der koreanischen Literatur, einer Erzählung von 2018 und einigen modernen Gedichten. Die mehrfach preisgekrönte Autorin Jeong Serang (*1984) entwirft für uns eine Welt, in der Realitätsnähe und fantastische Elemente sich auf wundersame Weise vermischen. Der Protagonist aus *Happy Cookie Ear* ver-

liert bei einem Fabrikunfall ein Ohr – ein Vorkommnis, das tragikomisch endet: Als die Verletzung verheilt, wächst ihm ein Ohr aus Keks, das immer wieder genüsslich von seiner Freundin abgeknabbert wird. Der Dichter Kim Jun-tae (*1948) schreibt in seinen Versen von der Kraft und Widerstandsfähigkeit der Natur und der Ehrfurcht vor Tieren und Pflanzen, die mit ihren Samen lebenspendend wirken, verfasst zum anderen aber auch politisch motivierte, gesellschaftskritische Gedichte. So beklagt er in dem Gedicht *Choeung Ek* das sinnlose Töten durch die Roten Khmer in den »Killing Fields« in Kambodscha zwischen 1975 und 1979.

Die Lesereise in diesem HEFT führt uns dann ins Japan der Tokugawa-Zeit (1600–1868), genauer gesagt, ins 17. Jahrhundert, wo der zweite Akt des Theaterstücks »Die Fischerstöchter Matsukaze und Murasame – ein Spiegel der Hofgala« auf uns wartet. Es handelt sich um die Fortsetzung des Stücks für das Bunraku-Puppentheater des Dramatikers Chikamatsu Monzaemon (1653–1725), auch der »japanische Shakespeare« genannt; der erste Akt des Stücks wurde bereits in HOL 73 präsentiert. Hier lesen wir nun vom »Fatalen Zeitrutsch des Urashima Tarō«, jener Figur aus dem japanischen Volksmärchen, die nach vielen Jahrhunderten, die sie am Meeresgrund im Drachenpalast verbrachte, auf die Erde zurückkehrt, ohne zu wissen, wieviel Zeit inzwischen vergangen ist. Chikamatsu versetzt Urashima Tarō ins Japan des 9. Jahrhunderts.

Danach folgen zwei Texte aus der Volksrepublik China, drei kurze Essays aus Taiwan und ein Romanfragment, das in der Zeit des Kaiserreichs entstand. Der 1964 geborene, ebenfalls preisgekrönte Autor Bi Feiyu, der in der Nähe von Nanjing lebt, begann seine literarische Karriere 1980. In »Wangjiazhuang auf der Erde« erzählt er, wie das Weltbild von jungen Menschen auf dem Dorf durch eine Weltkarte, die in ihre Hände gelangt, völlig durcheinandergebracht wird. Der Roman *Die Gebärmutter* von Sheng Keyi (*1973), von dem wir das erste Kapitel abdrucken, wurde 2019 zunächst in der Volksrepublik und dann in Taiwan veröffentlicht. Der Autorin gelingt es unter Anderem, die Rolle zu verdeutlichen, welche die Fruchtbarkeit im gesellschaftlichen Leben Chinas spielt: Sie ist nicht nur für die Aufrechterhaltung der Ehe von Bedeutung, sondern spielt auch eine wichtige Rolle für die Bestätigung des sozialen Status der Frauen. Die komplette deutsche Übersetzung des Romans soll im Herbst dieses Jahres veröffentlicht werden. Wir hoffen, mit dem hier abgedruckten ersten Kapitel

Neugier und Vorfreude auf das Werk wecken zu können. Es folgen drei Essays des taiwanischen Autors Yang K'uei (1906–1985), der, unter autoritären Systemen lebend, in seinen Texten immer wieder seinen Unmut über Willkür und Ungerechtigkeiten äußerte und der deshalb sowohl unter der japanischen wie auch unter der Kuomintang-Herrschaft ins Gefängnis gehen musste. Den Abschluss des Übersetzungsteils dieses HEFTES bildet eine (fragmentarische) Fortsetzung des Romans *Die Reisen des Lao Can* von Liu E. Das Werk gilt als einer der bedeutendsten Romane der späten Qing-Zeit. Die um den Protagonisten Lao Can, einen wandernden Arzt, kreisende Geschichte ist nicht nur ein sozialkritischer Gesellschaftsroman, sondern auch ein Detektivroman, der außerdem Elemente eines Liebesromans und eines politischen Romans aufweist. Der Text, in dem auch die Frage gestellt wird, was der Grund für die Rückständigkeit Chinas am Ende des Kaiserreichs sein könnte und welche Reformen sinnvoll wären, wird hier zum ersten Mal in eine westliche Sprache übersetzt – ein Beitrag, der den Leser zweifellos zum Mitdenken herausfordert.

Wie gewohnt schließt das HEFT ab mit Rezensionen, Informationen zu den Literaturen Ostasiens und Bibliographien. Außerdem hat der sich nun schon seit mehr als einem Jahr hinziehende Ukraine-Krieg die Redaktion dazu angeregt, einen kurzen Blick auf literarische Texte zu lenken, die sich kritisch mit dem Thema »Krieg« auseinandersetzen.

Die Redaktion wünscht eine anregende Lektüre!

Die Herausgeber

INHALT

ÜBERSETZUNGEN

Jeong Serang

Happy Cookie Ear

(Aus dem Koreanischen von Hanju YANG, Zhen Chen, Lorien Göner, Johanna Halsch, Andrea Koschan, Nadine Küppers, Julia Lommen, Maike Mönighoff, Katharina Reim, Shirin Taylan, Katharina Wiewel, Julia Zachulski) 10

Kim Jun-tae

Fünf Gedichte – Kakiblüten; Beim Dreschen des Sesams;

Eine Bohne; Gesang der Wasserspinnen; Choeung Ek

(Aus dem Koreanischen von Hanju Yang und Jürgen Banscheraus) 39

Chikamatsu Monzaemon

Der fatale Zeitrutsch des Urashima Tarō –

Aus einem Chikamatsu-Drama

(Aus dem Japanischen von Detlev Schauwecker) 49

Bi Feiyu

Wangjiazhuang auf der Erde

(Aus dem Chinesischen von Eloïse Régine Agnès Chennaux und Joana-Lorina Hilgert) 69

Sheng Keyi:

Die Gebärmutter – Kapitel 1 (Romanauszug)

(Aus dem Chinesischen von Frank Meinshausen) 79

Yang K'uei

Drei kurze Essays: Ein Jahr zum Heulen (1946); Erinnerungen an

Wu Hsin-jung (1977); Grabt das Verschüttete wieder aus! (1981)

(Aus dem Chinesischen von Thilo Diefenbach) 93

Liu E

Supplement zum Roman »Die Reisen des Lao Can«

(Aus dem Chinesischen von Hans Kühner) 100

ESSAY

Asa-Bettina Wuthenow Gedanken zum Krieg	116
--	-----

REZENSIONEN

Rebecca Ehrenwirth Thilo Diefenbach (Hrsg.): <i>Zwischen Himmel und Meer: Eine Anthologie taiwanischer Literaturen</i>	121
Volker Klöpsch Maghiel van Crevel u. Lucas Klein (Hrsg.): <i>Chinese Poetry and Translation. Rights and Wrongs</i>	123

INFORMATIONEN

Nachrichten zur Literatur aus China und Hongkong (135) – Nachrichten zur Literatur aus Japan (137) – Neue deutschsprachige Veröffentlichungen zur chinesischen Literatur (143) – Neue deutschsprachige Veröffentlichungen zur koreanischen Literatur (155)	135
Manuskriptrichtlinien	157

Jeong Serang

Happy Cookie Ear

»Ich habe mir immer einen Nordafrikaner vorgestellt, der an der Universität Paris-VI Mathematik studiert. Mit einem wohlgeformten Kopf und einer smarten Brille.«

»Wovon redest du?«

»Wenn ich mal mit einem Ausländer schlafen würde.«

»Du bist aber wählerisch.«

»Wählerisch.«

Wählerisch, sprach ich meiner Freundin nach und bekam dabei ein schlechtes Gewissen. Ich hatte weder einen wohlgeformten Kopf, noch trug ich eine Brille, in Paris war ich noch nie gewesen und Mathematik studierte ich auch nicht.

»Aber du bist auch in Ordnung, Schatz«, beruhigte mich meine Freundin. Lachend packte ich ihre hervorstehenden Hüftknochen wie Griffe und drehte sie um. Ich dachte, beim Doggy Style würden unsere Knochen weniger aneinanderstoßen, aber so war es nicht. Ihr Körper erinnerte mich an einen hochwertigen Dummy, bei dem sich die Konturen aller beweglichen und unbeweglichen Teile unter der dünnen Haut gut abzeichneten. Ich schloss die Augen und versuchte, sie nur durch Berührung zu spüren. Bis auf die Mikroebene wollte ich hinuntersteigen. Wünschte sie zu spüren, ihr ganzes Körpersystem, ihre Organe, Gewebe, Zellen und Organellen bis in die noch feineren Mikrogrößen, und wollte mich auch in solche Teilchen auflösen.

»Es gehört sich nicht, eine Frau nach Lust und Laune wie ein *Ttakji*¹ umzudrehen«, sagte sie, als wir ineinander verschlungen dalagen und unseren rasenden Herzen Ruhe gönnten.

»Was ist denn ein *Ttakji*?«

Ich wusste nicht, woher sie die Kraft nahm, aber sie sprang mit einem Satz auf und zog ein Blatt Papier aus dem Drucker. Noch bevor sie es zu Ende gefaltet hatte, erkannte ich, was es war.

¹ Ein Kinderspiel, bei dem es Ziel ist, das *Ttakji* (ein aus Papier gefaltetes Quadrat) des anderen durch Werfen umzudrehen. [Anm. d. Übers.]

»Das gibt es auch in meinem Heimatland.«

Splitternackt spielten wir ein paar Runden *Ttakji*, bevor wir niesend in die Dusche rannten. Es war zwar zu eng für zwei, aber das Wasser war schön warm.

Immer wenn ich mit dem Bus fuhr, setzte ich mich unter den roten Nothammer.

In meiner Heimatstadt fuhren die Autos nicht besonders schnell. Die von ausländischen Firmen gebauten Hochstraßen wurden anschließend sich selbst überlassen und veralteten nach und nach. Und auch sonst hatte es niemand bei uns eilig. Im Gegensatz dazu waren die Straßen in Seoul in äußerst gutem Zustand und die Autos fuhren unglaublich schnell. Die Busse rasten rücksichtslos und wild durch die Gegend, und ich bekam jedes Mal Angst, dass sie jederzeit durch die schäbigen und niedrigen Leitplanken brechen und in die Tiefe stürzen könnten. Der Han-Fluss war zu breit. Viel zu lang. Und vermutlich auch viel tief. Die Brücken, die sich über ihn gespannt waren, wurden selbst bei Reparaturarbeiten nicht gesperrt und die Autos wurden im Zickzack um die Baustellen herumgeleitet. Die Augen halb geschlossen, verlor ich mich schnell in der Vorstellung, wie der Bus ins Wasser stürzte, weshalb ich mich unter dem roten Hammer sicherer fühlte. Mit diesem würde ich, meine Füße fest gegen den Vordersitz gestemmt, die Fensterscheibe einschlagen und so dem Bus entkommen, falls dieser ins Wasser stürzen sollte. Aber ich war mir nicht sicher, ob ich im Ernstfall wirklich dazu in der Lage wäre. An manchen Tagen hätte ich gerne einen der roten Hämmer mitgenommen, um ihn immer in meiner Tasche bei mir zu tragen. Aber ich verkniff es mir, da in einem Land, in dem Ausländer sowieso nicht besonders willkommen waren, ein diebischer Ausländer noch weniger willkommen wäre.

Außerdem war Seoul kalt. Nicht nur, dass die Wintertemperaturen etwa 15 Grad niedriger waren als in meiner Heimat, in meiner heruntergekommenen Wohnung war es umso kälter. Als ich gehört hatte, dass in dem Wohnheim für ausländische Studierende Renovierungsarbeiten durchgeführt würden, hatte ich mich gefragt, ob sie mir vielleicht aus irgendwelchen diskriminierenden Gründen einfach kein Zimmer geben wollten. Aber nachdem ich mich versichert hatte, dass das Gebäude wirklich vollkommen abgerissen wurde, blieb mir nichts anderes übrig, als mir in der

Nähe eine andere Unterkunft zu suchen. Das Zimmer war eine Zumutung. Obwohl es als Souterrain bezeichnet wurde, lag nicht die Hälfte, sondern gut zwei Drittel unter der Erde. Was ursprünglich ein großer Raum war, war in zwei kleine Zimmer aufgeteilt worden. Zum Glück gab es getrennte Badezimmer. Da ich es hasste, in diesem dunklen kalten Zimmer zu sitzen, hielt ich mich meistens stundenlang in Cafés auf. Die stoffbezogenen Stühle waren mit Schmutz befleckt, aber sie waren warm und weich. Ich saß immer an dem unauffälligsten Platz und bestellte Getränke, die nach Möglichkeit keinen Kaffee enthielten. Ich hatte nämlich herausgefunden, dass Kaffee meine Verdauung extrem förderte. In meiner warmen und wohlhabenden Heimatstadt hatte ich das nie bemerkt. Meine Nase wurde trocken. Trocken, wie bei einem kranken Hund.

Abgesehen davon, dass ich dafür ohnehin kein Geld hatte, wusste ich auch nicht, wo man Kleidung hätte kaufen können, und dementsprechend ärmlich sah ich aus. Nachdem ich deswegen einige schlechte Erfahrungen gemacht hatte, bat ich einen Kollegen um Hilfe und trug seitdem etwas bessere Kleidung.

»Du siehst aus wie der Sohn eines Ölscheichs.«

Kyehyöng hatte keine Ahnung, dass ich aus einer Region kam, in der, weit vom Erdöl entfernt, das Leben täglich von Sorgen um fehlendes Öl begleitet war. Er dachte anscheinend, alle arabischen Länder seien übersät mit Ölfeldern. Und das sagt einer, der Kyehyöng heißt. Typisch Koreaner, die haben immer schwierige Namen. Eine Zeit lang nannte ich ihn Gayheöng.

Wovon soll ich wohl zuerst erzählen: von Kyehyöng, meinem Ohr oder von meiner Freundin? Womit soll ich anfangen? Im Großen und Ganzen kann mein Leben in Seoul so zusammengefasst werden. Von den Dreien ist Kyehyöng natürlich nicht der Wichtigste, aber es scheint mir richtig, mit ihm zu beginnen.

Es war mein Vater, der mich für das Praktische Jahr nach Seoul schickte. Da er Beamter des Bauministeriums war, hatte er viele Freunde in Korea. Auch hatte ich schon ein wenig Koreanisch gelernt und mein Vater zog hier und dort einige Fäden, um mich nach Korea zu schicken. Es ist interessant, dass eine Metapher wie *Fäden ziehen* in jeder Sprache in diesem Sinne verwendet wird.

»Es wird eine neue Zeit für die arabische Welt anbrechen. Wenn das Erdöl versiegt, dann werden Menschen wie wir am meisten gefragt sein.«

So zog mein Vater seine Kinder zu Anwälten, Ärzten und Diplomaten heran. Im Mittleren Osten ist es einfacher, so einen Beruf zu haben als im Fernen Osten. Einflussreiche Leute mit Erdölquellen und viel Geld brauchten dort überhaupt keinen Beruf auszuüben. Mit ›Menschen wie wir‹ meinte mein Vater sicherlich Leute, die arbeiten.

Schon seit ich klein war, bereitete sich mein Vater auf den Tag vor, an dem das Öl versiegen würde, aber entgegen seinen Erwartungen war es noch immer nicht so weit. Selbst wenn es dazu käme, wüsste ich ehrlich gesagt nicht, ob sich so viele Dinge ändern würden. Auch wenn das Erdöl versiegen würde, die Protzerei würde sicherlich weitergehen, oder? Würden dann die ehrlichen und bescheidenen Menschen wirklich mehr Chancen haben? Ich persönlich finde die typisch arabische Protzerei gar nicht so schlimm. In der arabischen Welt besaß jeder das neueste High-Tech-Smartphone, schon bevor das Netzwerk dafür überhaupt ausgebaut war. In allen Dingen ging es dort so zu. Daran würde ich mich nie gewöhnen können, aber halb so schlimm. Menschen, die sich in ihrer eigenen Heimat fehl am Platz fühlen, gibt es überall.

Wie dem auch sei, ich verbrachte zwei Jahre an einer Universitätsklinik in Seoul, die zwar nicht die beste, jedoch ganz in Ordnung war. Bestimmt haben meine Kollegen auf Anhieb erkannt, dass ich meine Position nur durch Vitamin B bekommen habe. Sie konnten ihr Unbehagen kaum verbergen. Bei den Patienten war es noch schlimmer. Für sie war es ohnehin schon schlimm genug, dass Studierende im Praktischen Jahr an ihnen herumdokterten, und dann auch noch ein Araber. Man kann es zwar Diskriminierung nennen, aber es war eher so, dass wir einander ohnehin nicht sonderlich gemocht haben. Die aus dem Mittleren Osten halten die aus dem Fernen Osten für langweilige Spießer. Umgekehrt finden diese, die aus dem Mittleren Osten seien schmierige Lügner.

Lange war ich sozial außen vor, aber dann wurde ich spontan zu einem gemeinsamen Essen mitgeschleppt, bei dem mir unerwartet eine Frage entgegenschoss.

»Was hältst du eigentlich von Ehrenmorden?«

Als mich ein Professor anstarrte und dies fragte, wurde es leer in meinem Kopf. Hält man nicht üblicherweise vor heiklen Fragen etwas Small-

talk? Soll ich erzählen, dass meine Schwestern keinen Hijab tragen, gebildet sind, aus Liebe geheiratet haben und dass ich nicht die Absicht habe, ihnen jemals ein Haar zu krümmen? Oder, dass die Umstände in meiner Heimat im Vergleich zu den Nachbarländern viel besser sind? Oder, dass ich mich für die trotz hoher Strafen andauernden Ehrenmorde schäme und es zum Verzweifeln ist, dass das Zeitalter der Vernunft nie kommen wird? Oder sollte ich ihm die Gegenfrage stellen, ob ein Koreaner sich nicht auch für die Verbrechen aller Männer in den drei ostasiatischen Ländern Korea, China und Japan verantwortlich fühlen sollte, wenn ein einzelner in der Lage sein soll, sich auf Anhieb zu den Verbrechen seines gesamten Kulturkreises zu äußern? Ich wollte nicht in eine Schublade gesteckt werden. Auch wenn es unvermeidlich war. Mir wurde schwindelig.

»Ich denke, sie sind schlecht.«

Nachdem bestimmt hunderte Gehirnzellen meinem Hin-und-her-Überlegen zum Opfer gefallen waren und ich endlich geantwortet hatte, zeichnete sich auf dem Gesicht des Professors eine tiefe Enttäuschung ab. Hätte er doch seine Enttäuschung nicht so offen gezeigt. Aber wenn es einer bis zum Professor geschafft hat, hat er es anscheinend nicht mehr nötig, seine Gefühle zu verbergen.

»Was meinst du, wie wird die Lage im Mittleren Osten in zehn Jahren wohl sein?«

Als mich das ein anderer Professor fragte, hatte ich auch keine passende Meinung parat. Und selbst wenn ich sie gehabt hätte, hätte mein Koreanisch nicht gereicht, um sie auszuformulieren.

»Herr Professor, ich weiß noch nicht mal, was nächste Woche auf mich zukommt.«

Das war ihnen anscheinend viel zu ehrlich, denn nicht nur der Professor, der mir gegenüber saß, sondern auch die anderen sahen mich entgeistert an. Ein paar Studenten lachten heimlich, Kyehyöng war einer von ihnen. Nach einiger Zeit nahm er sein leeres Glas und setzte sich neben mich.

»Du heißt Ismail, oder?«

Wir plauderten miteinander und von diesem Tag an begann sich auch mein gesprochenes Koreanisch zu verbessern und nicht nur mein Hörverständnis wie in den letzten sechs Monaten. Kyehyöng nannte mich seitdem immer wieder ›Smile Lee‹, was ich nicht besonders erquicklich fand. Ge-

nau! Mein Koreanisch war inzwischen so fortgeschritten, dass ich im Gespräch Vokabeln wie ›erquicklich‹ verwenden konnte.

»Smile, ich fahr in den Semesterferien zu meinen Eltern runter. Willst du mitkommen?«

»Wohnst du nicht in Söch'ŏ? Warum sagst du, du fährst runter?«

Daraufhin brach Kyeheyŏng mal wieder in Gelächter aus.

»Nein, nicht in Söch'ŏ, in Sokch'ŏ. Das hast du wohl falsch verstanden.«

Ich hatte keine Ahnung von der Geographie Koreas außerhalb Seouls. Und selbst diese entsprach in meinem Kopf nicht viel mehr als dem Netzplan der U-Bahnlinien.

Kyeheyŏngs Eltern wirkten nervös, wahrscheinlich weil sie einen Ausländer zu Besuch hatten. Als ich jedoch Koreanisch sprach, entspannten sie sich. In Wahrheit hatte ich Probleme, sie zu verstehen. Ihr Akzent war fremdartig. Ich war fasziniert, als Kyeheyŏng mir erklärte, er klänge vermutlich wie ein nordkoreanischer Dialekt.

»Du kannst aber gut mit Stäbchen umgehen!«

Bei jeder Mahlzeit hörte ich dieses Lob. Das kam nicht von ungefähr: rohen Fisch zu essen und die Fähigkeit Stäbchen zu benutzen galten außerhalb Ostasiens als Merkmale einer gebildeten Person, deshalb pflegten meine Eltern schon früh, mit uns japanisch essen zu gehen. Erst in Korea wurde mir klar, dass das japanische Essen bei uns eine Mischung aus koreanischer, chinesischer und japanischer Küche war und dass keiner von uns in den Genuss authentischer japanischer Kochkunst gekommen war.

Am Tag unserer Ankunft in Sokch'ŏ nahm Kyeheyŏng mich zu einer Straße mit vielen *T'wigim*²-Restaurants am Hafen mit. Diese säumten die ganze Straße, aber nur vor einem war eine besonders lange Schlange.

»Der Laden ist immer gut«, sagte Kyeheyŏng mit Überzeugung.

Ich nickte ihm zu und stellte mich an das Ende der Schlange.

Königsgarnelen, kleine Garnelen, geschälte Garnelen ... Das auf den ersten Blick schlichte Menü war jedoch relativ kompliziert und ich war durchaus erleichtert, als Kyeheyŏng ohne Zögern frittierten Tintenfisch dazu bestellte.

»Na, wie ist es? Lecker?«

² Frittiertes Essen. [Anm. d. Übers.]

Kim Jun-tae

Fünf Gedichte

감꽃

어릴 적엔 떨어지는 감꽃을 썼지
전쟁통엔 죽은 병사들의 머리를 세고
지금은 엄지에 침 발라 돈을 세지
그런데 먼 훗날엔 무엇을 셀까 몰라.

Kakiblüten

Als Kind zählte ich abgefallene Kakiblüten.
Im Krieg zählte ich die Köpfe gefallener Soldaten.
Heute zähle ich Geld mit feuchtem Daumen.
Was ich in fernen Tagen zählen werde, weiß ich nicht.

참깨를 털면서

산그늘 내린 발키통이에서 할머니와 참깨를 툴다.
보아하니 할머니는 슬슬 막대기질을 하지만
어두워지기 전에 집으로 돌아가고 싶은 젊은 나는
한번을 내리치는 데도 힘을 더한다.
세상사에는 흔히 맛보기가 어려운 쾌감이
참깨를 털어대는 일엔 희한하게 있는 것 같다.
한 번을 내리쳐도 셀 수 없이
좌아좌아 쏟아지는 무수한 흰 알맹이들
도시에서 십 년을 가차이 살아본 나로선
기가 막히게 신나는 일인지라
휘파람을 불어가며 몇 다발이고 연이어 털어댄다.
사람도 아무 곳에나 한 번만 기분 좋게 내리치면
참깨처럼 좌아좌아 쏟아지는 것들이
얼마든지 있을 거라고 생각하며 정신없이 툴다가
»아가, 모가지 털어져선 안되느니라«
할머니의 가엾어 하는 꾸중을 듣기도 했다.

Beim Dreschen des Sesams

Am Feldrand, über den ein Berg seinen Schatten gelegt hat,
dreschen Großmutter und ich Sesam.
Sie klopft mit einem langen Stock
sanft auf die Garbenbündel.
Ich aber, jung und entschlossen,
vor Einbruch der Dunkelheit nach Hause zu gehen,
schlage jedes Mal mit voller Wucht zu.
Das Dreschen des Sesams gehört zu den Freuden,
in deren Genuss man im Leben nur selten kommt.
Unzählige weiße Körner fallen in Strömen heraus,
rauschend, selbst wenn ich nur einen einzigen Hieb austeile.
Für mich, seit beinahe zehn Jahren in der Stadt zu Hause,
ist es ein unbeschreibliches Vergnügen.
Pfeifend dresche ich ein Bündel nach dem anderen.
Wild schwinge ich den Stock,
versunken in dem Gedanken:
Manche Menschen müsste man auch
nur einmal schwungvoll dreschen,
dann fielen ganz sicher Dinge wie rauschender Sesam heraus.
Da wurde ich unterbrochen und hörte
Großmutter sanft schelten:
»Kind, die Köpfe darfst du aber nicht abschlagen!«

콩알 하나

누가 흘렸을까

막내딸을 찾아 가는
다 쭈그러진 시골 할머니의
구멍난 보따리에서
빠져 떨어졌을까

역전 광장
아스팔트 위에
밟히며 뒹구는
파아란 콩알 하나

나는 그 엄청난 생명을 집어들어
도회지 밖으로 나가

강 건너 밭이랑에
깊숙이 깊숙이 심어 주었다
그때 사방팔방에서
저녁노을이 나를 바라보고 있었다.

Eine Bohne

Wer hat sie verloren?

War sie herausgefallen
aus dem löchrigen Bündel
einer Bäuerin mit tausend Falten,
unterwegs zu ihrer jüngsten Tochter?

Vor dem Bahnhof
auf dem Asphalt
von tausend Füßen getreten
lag herum eine Bohne

Dieses unermessliche Leben hob ich auf,
trug es hinaus aus der Stadt

über den Fluss auf das Feld,
grub es tief ein.
Da blickte mich aus allen Himmelsrichtungen
Abenddämmerung an